



Zeitschrift für junge Religionswissenschaft

7 | 2012

Jahresausgabe 2012

René Gothóni, *Words Matter: Hermeneutics in the Study of Religions*

Peter Lang, Bern, 2011, 217 Seiten

Timon Reichl



Electronic version

URL: <http://journals.openedition.org/zjr/420>

DOI: 10.4000/zjr.420

ISSN: 1862-5886

Publisher

Deutsche Vereinigung für Religionswissenschaft

Electronic reference

Timon Reichl, « René Gothóni, *Words Matter: Hermeneutics in the Study of Religions* », *Zeitschrift für junge Religionswissenschaft* [Online], 7 | 2012, Online erschienen am: 31 Dezember 2012, abgerufen am 25 September 2020. URL : <http://journals.openedition.org/zjr/420> ; DOI : <https://doi.org/10.4000/zjr.420>

This text was automatically generated on 25 septembre 2020.



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Nicht-kommerziell - Keine Bearbeitung 3.0 Deutschland Lizenz.

René Gothóni, *Words Matter:* *Hermeneutics in the Study of Religions*

Peter Lang, Bern, 2011, 217 Seiten

Timon Reichl

REFERENCES

René Gothóni. 2011. *Words Matter : Hermeneutics in the Study of Religions*. Bern: Peter Lang.
217 Seiten, 41,60 €. ISBN 978-3-03-430268-5

- 1 In seiner 2011 in der Reihe *Religions and Discourse* erschienenen Monographie *Words Matter. Hermeneutics in the Study of Religions* argumentiert der finnische Religionswissenschaftler René Gothóni für den Einbezug von Einsichten und Arbeitsweisen philosophischer Hermeneutik in die religionswissenschaftliche Forschung. Wie im Vorwort bereits offengelegt, ist die stark auf Hans-Georg Gadamer rekurrierende Argumentation zu einem erheblichen Anteil durch die kritische Auseinandersetzung des Autors mit dem Einzug kognitionswissenschaftlicher Methodik in die Religionswissenschaft (*Cognitive Science of Religion*) motiviert, deren epistemologische und methodologische Grundlegung er im Lichte seiner eigenen Feldforschung in Sri Lanka und auf dem Berg Athos als »utterly unconvincing« bezeichnet (S. ix). Der rote Faden und somit auch der logische Zusammenhang der einzelnen Kapitel ergibt sich aus einem zweifachen Anliegen: einerseits aus der Kritik an einem naturwissenschaftlich orientierten Methodikverständnis und andererseits der Entwicklung und Profilierung einer hermeneutischen Arbeitsweise im Kontext zeitgenössischer Religionsforschung.
- 2 Das erste Kapitel (*The Challenge*) dient der Einführung in die vom Autor wahrgenommene Problemlage gegenwärtiger methodologischer Diskussionen in der Religionsforschung. Er setzt sich kritisch von der positivistischen Annahme ab, dass es in Analogie zur naturwissenschaftlichen Methodik in den Human- und Sozialwissenschaften möglich sei, zu objektiven Forschungsergebnissen in Bezug auf

Muster und Gesetzmäßigkeiten zu gelangen (S. 2). Entscheidend sei in der gegenwärtigen Methodendiskussion die Frage nach der Art des Wissens, die durch die wissenschaftliche Arbeitsweise erworben werden soll (S. 4). Die griechische Unterscheidung von Quantität (*poson*) und Qualität (*poion*) aufgreifend, vermittelt der Autor ein Bildungsideal der Kultivierung, das die Erfahrungsdimension des Forschers explizit einschließt (S. 14f.). Der Einbezug der eigenen historischen (d.h. der zeitlich bedingten kulturell-linguistischen) Verortung und das ›Lernen durch Erleben‹ (lat. *sentire*) seien Voraussetzung für den Erwerb praktisch relevanten Wissens (*phronesis*) und eines sozialen Verantwortungsgefühls (*sensus communis*).

- ³ Im zweiten Kapitel (*The Uniqueness of Humans*) legt der Autor unter Rückgriff auf Autoren der hermeneutischen Philosophie sein Sprachverständnis dar, wobei Aspekte wie die »Seinsvalenz des Wortes« (S. 43) und v.a. die Unterscheidung von externalisierter Sprache und dem ›inneren Wort‹ (S. 51ff.) eine ausführliche Behandlung erfahren. Von grundsätzlicher Bedeutung sind die Überlegungen zum Mehrwert menschlicher Lautbildungen, die er exemplarisch an den religiös-kulturellen Konnotationen seines eigenen Namens René (S. 36ff) verdeutlicht. Diese würden nur von demjenigen ›mitgehört‹, der um die etymologische Wurzel *renatus* und die damit verbundenen Vorstellungen römisch-katholischer Religiosität wisse. Dieses ›unsichtbare Universum von Vorstellungen‹ müsse demnach in der Auseinandersetzung mit fremden Kulturen entdeckt werden (S. 37). Interessant wäre an dieser Stelle jedoch auch eine Reflexion über die Grenzen linguistisch-hermeneutischen Vorgehens gewesen, zumal der enge Zusammenhang mit der ethnologischen Feldforschung als Umsetzung – oder vielleicht auch als Korrektiv – der hermeneutischen Arbeitsweise in der Religionsforschung vom Autor wiederholt hervorgehoben wird (s.u.). Leider bleibt eine solche kritische Auseinandersetzung mit der Hermeneutik im gesamten Werk aus, weswegen die Argumentation in dieser Hinsicht eine gewisse Einseitigkeit aufweist.
- ⁴ Im dritten Kapitel (*Beyond Methodic Truth*) entwickelt Gothóni ein geisteswissenschaftliches Methodikverständnis, welches nicht auf die methodische Wahrheit der Naturwissenschaften abziele, sondern beim Erwerb qualitativen Wissens von der Unterscheidungsfähigkeit des Forschers abhänge (gr. *diadikasia* und *diakrisis*). Entsprechend wertvoll sei für eine ausgewogene Interpretation und praktische Kenntnis des Forschungsobjektes die anthropologische Feldforschung. Ein zentrales Argument der methodologischen Kritik stellt an dieser Stelle die Unterscheidung von ›Konzept‹ und ›Wort‹ dar. Entgegen der naturwissenschaftlichen Suche nach der zugrundeliegenden Einheit arbeiteten Geisteswissenschaften nicht mit univokalen, sondern analogen Begriffen (S. 68f.), deren fruchtbare Anwendung von der Auseinandersetzung mit der Vielfalt an Vorstellungen abhänge, die sich hinter den konkreten Wörtern unterschiedlicher religiöser Traditionen verbergen. Aus diesem Grund sei bei der kulturübergreifenden Verwendung von Konzepten in der komparativen Forschung immer wieder die Rückkehr vom Konzept zu den konkreten kulturspezifischen Worten nötig. Auch hier lassen die grundsätzlich instruktiven Überlegungen eine Auseinandersetzung mit entsprechenden Fragestellungen innerhalb der zeitgenössischen Religionswissenschaft – etwa im Kontext der Verhältnisbestimmung von religionssystematischer und religionshistorischer Forschung (z.B. Jörg Rüpke) – vermissen, die den Überlegungen über den Beitrag hermeneutischer Philosophie hinaus eine größere Breite verliehen hätten.

- 5 Sehr engagiert bringt Gothóni wiederholt ein weiteres Argument in seiner Kritik an der Emulierung eines naturwissenschaftlichen Distanz- und Objektivitätsparadigmas ein, welches aus meiner Sicht die weitreichendsten Folgen für das religionswissenschaftliche Selbstverständnis hat: Der Religionsforscher befindet sich, nach Gothóni, in einer unmittelbaren Beziehung mit Religionen, sowohl was das Interesse an der wissenschaftlichen Erforschung von Religionen betrifft, als auch hinsichtlich der konkreten Begegnung im Feld (S. 74f.). Der Autor plädiert dafür, dass der Forscher aus diesem Grund nicht danach streben solle, zu Erkenntnissen über die religiösen Subjekte (Menschen, Riten, Texte etc.) zu gelangen, sondern sich im Dialog mit diesen auf einen Austausch über das als gemeinsam verstandene »subject matter« zu begeben. Diese Forderung brächte es mit sich, dass (auch) die Gegenstände der Religionen und nicht mehr (allein) Religionen selbst Forschungsgegenstand der Religionswissenschaft wären. Verschiedene Implikationen dieser Frage werden in den folgenden Kapiteln wiederholt aufgegriffen und vertieft.
- 6 Im vierten Kapitel (*A Pilgrim among Pilgrims*) verlässt der Autor die stärker theoretisch orientierten Überlegungen, um sich konkreten Beispielen aus seiner eigenen (Feld-)Forschung zuzuwenden. Das bedeutendste und gewissermaßen als roter Faden die gesamte Publikation durchziehende Beispiel ist seine Auseinandersetzung mit Pilgerschaft auf dem Berg Athos. Das englische Wort *pilgrimage* werde nicht nur für das lateinische Wort *peregrinus*, sondern auch für die griechische Bezeichnung *proskynima* verwendet. Ausführlich illustriert Gothóni mittels der kritischen Auseinandersetzung mit Philip Sherrard, wie die unhinterfragte Identifikation des Wortes *peregrinus* mit dem Konzept *pilgrimage* im Falle des griechisch-orthodoxen (theologischen und praktischen) Verständnisses von *proskynima* zu gravierenden Fehldeutungen führen könne. Entgegen der m.E. überzeugend widerlegten Fehldeutung Sherrards, dass die überwiegende Mehrzahl der Athosbesucher lediglich Touristen und nicht Pilger sein, da sie die oft beschwerlichen Wege zu den Klöstern nicht zu Fuß zurücklegen und somit der für Pilgerschaft charakteristische innere Wandel ausbleibe, verdeutlicht Gothóni, dass der analoge Begriff im griechischen Kontext nicht die Vorstellung einer religiös bedeutsamen Wanderschaft, sondern, vom Verb *proskyneō* abgeleitet, die Verehrung und Andacht zum entscheidenden Element hat (S.90): »It is not walking, but the veneration that is the essential part of pilgrimage in Greece, and especially one to the Holy Mountain of Athos: to kiss the icons, to venerate the relics, to discuss personal matters with a spiritual father or confessor monk, to make confession, and above all to take Holy Communion.«
- 7 Es gelingt dem Autor mit diesem ausführlichen Beispiel aufzuzeigen, wie hermeneutische Reflexion und anthropologische Feldforschung sich ergänzen können. Darüber hinaus greift er die durchaus in ihren weitreichenden Implikationen intendierte Kapitelüberschrift auf und elaboriert, wie und mit welchem Ergebnis der Forscher »Pilger unter Pilgern« werden könne (S. 94). An dieser Stelle fällt jedoch wieder die bereits kritisierte tendenzielle Einseitigkeit der Argumentation auf, da gerade in der anthropologischen Forschung ein solcher kombinierter Ansatz aus kontextuellen Studien, selbstkritischer »hermeneutischer« Reflexion und empirischer Feldforschung meist vorliegt, so dass eine entsprechende Rezeption und Diskussion verwandter Forschungsbeiträge hilfreich gewesen wäre. Exemplarisch sei an dieser Stelle auf Sondra L. Hausners *Wandering with Sadhus* (2006) verwiesen, der es gelingt, die empirische Nähe zu Formen der gelebten Entsagertradition (*wandering with*) in einen

kritischen Dialog mit den textlichen Grundlagen und Darstellungen zu bringen, ohne selbst – um hier Gothónis Formulierung aufzugreifen – Sādhu geworden zu sein.

In Kapitel 5 (*Symbols*) setzt sich der Autor zunächst mit verschiedenen symboltheoretischen Überlegungen auseinander, etwa den Beiträgen zur religiösen Symbolik von Harald Biezais, Ernst Cassirer, Gustav Mensching, Thomas Fawcett und Paul Tillich (S. 112ff.), um darauf aufbauend seine eigenen Schlussfolgerungen zu Symbolen und religiöser Symbolik im theravāda-buddhistischen Kontext zu explizieren (S. 116ff.), wo er sie als Anzeichen eines Shifts im sozioreligiösen und kulturellen Setting analysiert. Im Anschluss an diese längere Sektion folgt zur Illustration der historischen Bedingtheit von Interpretationen eine exemplarische Auseinandersetzung mit Fehlinterpretationen des singhalesischen Buddhismus (S. 134ff.).

- 8 Bereits zum Ende des 5. Kapitels hin wird die allmähliche Hinwendung des Autors zur Entwicklung einer hermeneutischen »Methodik« sichtbar, so dass sich das Kapitel 6 (*Towards a Method of Hermeneutic Reflection*) logisch anschließt. Zur Illustration der Komplexität des Gegenstandes gegenwärtiger Religionsforschung greift er exemplarisch Ninian Smarts mehrdimensionales Modell auf, welches u.a. die Bedeutung des immerwährenden Prozesses der Transformation des Gegenstandes hervorhebe, so dass insgesamt Wittgenstein paraphrasierend festgehalten werden könne: »[...] the notion of ›religion‹ does not presuppose an identified something – a lowest common denominator – to be found in all religions; it does, however, require the identification of its overlapping elements, its complex dimensionality and its process of becoming, in other words transformation.« (S. 146)
- 9 Da die Auswahl des Forschungsgegenstandes und der geeigneten Methode immer auch von persönlichen Interessen und dem ideologischen Standpunkt des Forschers abhänge, erfordere dies eine konstruktive Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Hintergrund. Gerade weil der Autor grundsätzlich die interdisziplinäre Vielfalt an Annahmen über und Einstellungen zur Religion im Sinne eines andauernden Dialogs als Bereicherung versteht (S. 150), kritisiert er die Tendenz – er spricht explizit von Versuchung – einiger Forscher und Forschergruppen, im Zuge ihrer zunehmenden Spezialisierung ›Cliquen‹ zu bilden, die eine kritische Auseinandersetzung mit den Begrenzungen des eigenen Forschungsansatzes ignorierten. Zusätzlich würde ein zunehmend multikultureller (und -religiöser) Hintergrund der Studierenden und zukünftigen Religionsforscher eine konstruktive Auseinandersetzung mit den religiösen und areligiösen Voraussetzungen erfordern (S. 149f.). Gerade im Sinne dieser Forderung – der ich grundsätzlich beipflichten möchte – wäre zumindest ein Hinweis auf die (Herrschafts-)kritische Anfrage von J. Habermas an das von Gothóni rezipierte Gadamer'sche Verständnis eines dialogisch gewonnenen hermeneutischen Konsenses sinnvoll gewesen.
- 10 Die in den verschiedenen Kapiteln vorgebrachte epistemologische und methodologische Kritik bringt es mit sich, dass trotz der Affirmation der interdisziplinären Vielfalt *Cognitive Science of Religion* oder andere naturwissenschaftliche (oder Naturwissenschaften emulierende) Zugänge nicht Teil der Religionswissenschaften sein können (S. 151ff.). Zur Vertiefung dieser Position diskutiert er u.a. detailliert einen kritischen Aufsatz von William Earle, der die Grenzen einer ›szientistischen Methodik‹ in den Geistes- und Sozialwissenschaften zum Thema hat. Da Menschen nicht analog zu ›scientific data‹ als öffentlich zugängliche Fakten verstanden werden könnten (S. 155), sei es nicht allein eine Frage einer entsprechend

- komplexen Methode, sondern der szientistische Zugang sei wegen des Forschungsgegenstandes von vorneherein ausgeschlossen (S. 156).
- ¹¹ Als zentralen Baustein einer hermeneutischen Arbeitsweise entwickelt der Autor darauf folgend ein Verständnis von hermeneutischer Wahrheit und den Kriterien einer solchen (S. 162). Dieser hermeneutische Zugang zur Textinterpretation (bzw. das hermeneutische Verfahren in der Feldforschung) erfordere es, zunächst die Frage zu ermitteln, auf die der jeweilige ›Text‹ eine Antwort geben möchte (S. 171). Dies schließe die Bereitschaft ein, sich als Interpretierender durch den Text und dessen Tradition selbst in Frage stellen zu lassen. Nur dadurch sei ein authentischer Verstehensprozess möglich (S. 171ff.), der – wie im letzten Kapitel noch mal expliziert (S. 190) – nicht eine ahistorische objektive Wahrheit, sondern eine hermeneutische Wahrheit zum Ziel habe, die immer auch vorläufig und historisch bedingt sei. Gerade dieser Aspekt der von Gothóni elaborierten hermeneutischen Arbeitsweise ist m.E. von besonderer Bedeutung, da er die historische Bedingtheit methodologischer Voraussetzungen in einen konstruktiven (interkulturellen) Dialog einbringt, so dass die Religionsforschung auch direkt von den erforschten Gegenständen (Traditionen, Kulturen) Impulse erhalten könnte, die z.B. einem latenten Eurozentrismus entgegenwirken würden.
- ¹² Das letzte Kapitel (*The Method of Hermeneutic Reflection: Units and Universe*) liefert eine kondensierte Fassung der hermeneutisch-epistemologischen Überlegungen Gothónis (S. 197ff.). Neben einer Diskussion der spezifischen Qualität des Pilgerwesens im Angesicht der kulturspezifischen Unterschiede betont der Autor zum Schluss dieses Kapitels die gesellschaftliche Relevanz des vorgelegten hermeneutischen Ansatzes, da die Dialogfähigkeit von zentraler Bedeutung für das Überleben der Menschheit sei (S. 204). Die multireligiösen und multikulturellen Herausforderungen heutiger Gesellschaften würden es mit sich bringen, dass ein friedliches Miteinander vom gegenseitigen Verstehen und dem Finden des ›richtigen Wortes‹ abhängig sei: »Here, once more, we are standing in front of the other and need to engage ourselves in dialogue with people of different religious beliefs and universes in order to reach agreement or agreement to differ peacefully on the subject matters in question. In this context, too, hermeneutic reflection may be of real service to society and result in mutual tolerance and respect for the other.« (S. 205)
- ¹³ Mit *Words Matter* legt René Gothóni einen Beitrag zur methodologischen Diskussion der Religionswissenschaft vor, den er jedoch in dem weiteren methodologisch-epistemologischen Diskurs der Geistes- und Sozialwissenschaften verortet. Einer der grundlegendsten Beiträge zu den aktuellen methodologischen Debatten, wie sie jüngst auch wieder intensiv innerhalb der deutschen Religionswissenschaft geführt werden, liegt in der sicherlich nicht grundsätzlich neuen, aber dennoch immer wieder wertvollen und notwendigen Sensibilisierung für die Zugehörigkeit des Forschers zu einem konkreten kulturell-linguistischen Kontext. Dessen Einfluss auf die Forschung kann aus Gothónis Sicht nicht durch eine vermeintliche Distanz ›kontrolliert‹ werden, sondern sollte mittels aktivem und selbstkritischem Einbezugs des eigenen Verständnishorizontes konstruktiv in den Forschungsprozess eingebracht werden. Damit einher geht ein Shift im Umgang mit dem jeweiligen Gegenüber der Forschung (Text, Mensch, Ritus etc.), dem ein dialogisches, an einer idealen Gesprächsführung orientiertes Verständnis zu Grunde liegt. Aus Sicht des Rezensenten könnte damit ein Vorgehen motiviert werden, welches von einem respektvollen Umgang mit religiösen Menschen, Handlungen und Ideen geprägt wäre. Dies könnte der Tendenz

entgegenwirken, religiöse Tatbestände gelegentlich allein zum Selbstzweck für wissenschaftliche Diskurse zu instrumentalisieren.

- 14 Insgesamt stellt diese Publikation einen inspirierenden Beitrag zur methodologischen Debatte innerhalb der Religionswissenschaft(en) dar. Die durchgehend sorgfältige und klare Argumentation Gothónis ermöglicht dem Leser ein allmähliches Vertrautwerden mit den grundsätzlichen Überlegungen und den hermeneutischen Begrifflichkeiten. Gothónis *Words Matter* ist somit nicht allein ein Plädoyer für die Hermeneutik, sondern kann dem interessierten religionswissenschaftlichen Leser auch als eine Einführung in eine hermeneutisch fundierte Arbeitsweise im Kontext zeitgenössischer Religionsforschung dienen. Darüber hinaus stellen die Forschungsergebnisse und Überlegungen zum Mönchtum und Pilgerwesen für einen an solchen Fragen interessierten Leserkreis einen zusätzlichen Gewinn dar. Was die Rezeption hermeneutischer Philosophie in der Tradition Gadamers betrifft, so stellt sich jedoch aus religionswissenschaftlicher Sicht die Frage, ob nicht ein kritischerer Umgang mit diesem Ansatz nötig wäre, der religionswissenschaftliche Anforderungen stärker berücksichtigt. Hier stellt sich auch die Frage, inwiefern eine implizite Hermeneutik nicht bereits zum Propädeutikum religionswissenschaftlicher Arbeit gehört, so dass der Ertrag einer expliziten hermeneutischen Arbeitsweise geringer ausfällt, als dies vom Autor vermutet wird. Das eingehende Studium des kulturellen Kontextes und die Relativierung des linguistisch-kulturellen Vorverständnisses bei der religionssystematischen Verwendung von Begriffen aus einer Kultur gehören m.E. zu den methodischen Grundvoraussetzungen der Religionswissenschaft. In diesem Sinne könnte die Verwendung hermeneutischen Jargons wie ›authentic word‹, ›linguistic revelation‹, ›language as revelatory of being‹ etc. auch das Risiko mit sich bringen, dass eine vermeintliche hermeneutische Reflexion eine tatsächliche ersetzt.
- 15 Was die Kritik am Methodikverständnis der *Cognitive Science of Religion* betrifft, so ist m.E. die Forderung, diesen Forschungsstrang außerhalb der interdisziplinären Religionsforschung zu verorten, nicht überzeugend. Die vorgebrachte Kritik scheint mir vielmehr den eingeschränkten Geltungsbereich aller disziplinären Zugänge aufzuzeigen und im Falle eines interdisziplinären Verständnisses der *Religious Studies* die grundsätzliche Fragwürdigkeit disziplinärer Hegemonieansprüche zu verdeutlichen. Dennoch ist es dem Autor gelungen, der Annahme, dass kognitionswissenschaftliche und evolutionsbiologische Ansätze eine grundsätzliche Alternative zu oder gar einen Ersatz kulturwissenschaftlicher und historisch-philologischer Ansätze darstellen könnten (wobei die letzteren dann lediglich als ›Hilfswissenschaften‹ fungieren würden), die epistemologische und methodologische Plausibilität zu entziehen.

AUTHORS

TIMON REICHL

Universität Münster

Kontakt: timon.reichl@uni-muenster.de